

**Zeitschrift:** St. Galler Schreibmappe

**Band:** 32 (1929)

**Artikel:** Der neue Gübsenpark

**Autor:** Kobler, Bernhard

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-948069>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Blick vom Gubfensee auf St. Gallen und Menzlenwald.

Phot. H. Gross.

## Der neue Gubfenpark.

Von Dr. Bernhard Kobler.

In ihrer prächtigen Voralpenlage besitzt die Stadt St. Gallen eine wunderschöne Umgebung. Schon im Weichbilde der Stadt breiten sich grüne Wiesen und Matten aus, dunkle Wälder decken die Hänge der zahlreichen Hügel, und die drei Appenzellerbäche, die man als Steinach, Goldach und Sitter kennt, haben in der Gegend im Laufe langer Zeit gewaltige Tobel und Schluchten ausgefressen, deren Wildheit auf jeden sie Durchquerenden einen ganz eigenartigen Reiz ausübt. Was St. Gallen fehlt, das ist ein hübscher See, wie ihn viele der übrigen Schweizer Städte besitzen. Als bescheidener Erfatz liegen im Stadtgebiete verschiedene Weiher, die gegenüber früher allerdings fortwährend abnehmen. Das heutige Geschlecht kennt noch den Wenigerweiher, den Rüttiweiher ob St. Georgen, fünf Weiher auf Dreilinden, den Mühledkweiher, den Nestweiher, den Bildweiher und die Burgweiher.

Verschiedene dieser Weiher dienten dem Kloster St. Gallen seinerzeit als Fischteiche, in denen hauptsächlich Karpfen und Schleien gehegt und gepflegt wurden, bis sie würdig waren, auf dem Tisch der Klostermönche als angenehme Abwechslung im Speisezettel zu erscheinen. So lagen vor Zeiten im Tal der Demut in der heutigen Weiherweid große Karpfenteiche und ein weiterer mächtiger Fischweiher im Gubfen, jener Gegend westlich der Sitter hoch oben in der Mulde, die sich gegen Herisau hinzieht und die in grauer Vorzeit einem Bauern namens Gibfi gehörte. Dieser Fischteich bestand bis zu den Appenzeller Kriegen, wo die Appenzeller dann dem Kloster „z'läd“ seinen Damm durchstachen und mit höllischer Freude zuschauten, wie die Wasser samt den feisten Karpfen in das schaurige Sittertobel hinabplumpften.

Noch heute heißt das dem Weiher anliegende Hölzlein „Weiherholz“. Aus der leergeflossenen Weihermulde entstand ein Sumpfmoor mit Streuwuchs, in dessen Mitte ein von umliegenden Quellen gespiesenes, sehr weißfischreiches Bächlein floß. In dieser Talmulde siedelten sich einige Bauern an, die das Sumpfland in Wieswachs umbauten und darauf ihre Kühlein und Ziegen hüteten. Da kam eine neue Zeit, wo man überall Stauseen errichtete, um die sonst leer zu Tal fließenden Wasser der Bergbäche zu sammeln, sie nachher in steilen Röhren in die Tiefe stürzen zu lassen, und die sich hierbei entwickelnde lebendige Kraft zum Betriebe der elektrischen Strom liefernden Maschinen zu verwenden. So schloß man auch die Ostseite des Gubfensees mit einer mächtigen Staumauer aus Degersheimer Granit ab, faßte Sitter und Urnäsch hoch oben im Appenzellerlande und leitete sie mittels zwei langer unterirdischer Stollen in das neue, rund 1200 Meter lange und 120 Meter breite Staubbett ein. So entstand der Gubfensee. Seine Wasser fließen heute in zwei mächtigen Rohrleitungen etwa hundert Meter tief in das Sittertobel hinab und setzen dort die Turbinen und Maschinen der St. Gallisch-Appenzellischen Kraftwerke in Betrieb.

Den zahlreichen Sportfischern unserer Stadt zuliebe und damit der Kanton St. Gallen zu neuen geldbringenden Fischereirechten gelange, setzte man in das klare Bergwasser des Sees eine Menge rotgetupfter Forellen ein. Nun stand der Gubfensee fix und fertig da; zu was anders sollte er dienen, als Wasserkraft und Fische zu liefern! Jahrelang kannten ihn verhältnismäßig nur wenige Bewohner St. Gallens, bis wieder eine neue Zeit kam. Fortwährend mehrte sich nämlich die Zahl jener Männer und Frauen, denen es im Herzen wehe tat, wenn sie die ausgeschöpften wildleeren Wälder durchschritten, wenn sie auf die Berge

stiegen und keine Gemsen, Steinböcke und Adler mehr sahen und feststellen mußten, daß mit zunehmender Entwässerung und Entsumpfung des Flachlandes eine Vogelart nach der andern für immer verschwand. So entstand allmählich der Naturschutzgedanke. Ein Häuflein begeisterter Männer hegte und pflegte ihn jahrelang mit großer Sorgfalt, bis er groß und stark geworden, in das ganze Land hinausflog, die Herzen des Volkes im Sturm eroberte und für die große und edle Sache begeisterte.

Fast alle Stauteen find den Mannen vom Naturschutz ein Greuel. Warum? Wohl nicht darum, weil durch sie dieses oder jenes Alpental mit nutzbringendem Wasser gefüllt und eine angenehme Belebung erfährt, sondern weil man es nicht versteht oder nicht verstehen will, das Seebild der Landschaft anzupassen und wenigstens die kalten toten Stauteuer mittels Anpflanzungen freundlicher zu gestalten. Wie häßlich sieht der Stautee aus, wenn er leer und öde daliegt mit abgebrockelten, eingefallenen Ufern, was bei



Schwanenfamilie auf dem Gürzensee. Photowerk A. Zumbühl.

seinem steigenden und sinkenden Wasserstand jeden Tag der Fall ist. Glücklicherweise macht der Gürzensee in dieser Hinsicht eine Ausnahme, denn seine Ufer sind dicht mit Weiden, Erlen und Birken bewachsen. Rechts und links des blauen Sees steigen dunkle Tannenwälder auf, in denen Vögel, Füchse, Rehe und Hasen wohnen. In das üppige Weiden- und Erlendickicht rings um den See zog ein Heer kleiner und großer Schmetterlinge ein, die sich darin häuslich einrichteten, als ob sie das größte Recht dazu hätten. „Aha! Ist das so gemeint!“ lachten die Zaunkönige und Meislein des nahen Waldes und setzten sich ebenfalls im Weidenbusch fest, denn die fette Schmetterlingschar lieferte ihnen gar manchen feinen Bissen. Und wenn die Schmetterlinge in ihrem bunten Tand und Flitter nun auf den See hinausfliegen und im kristallklaren Wasserspiegel eitel ihr liebliches Bild betrachten, dann schließen filigrane Forellen gleich Pfeilen aus der hellen Flut und schnappen das leidfertige Komödiantenvolk herunter. Zuerst schnitt man die Weiden jedes Jahr bis auf ihre Stöcke zurück, ließ sie dann aber den Schmetterlingen und Vögeln und nicht zuletzt ihrer eigenen Schönheit willen stehen. Um auf den See Leben zu bringen, setzte man ein Schwanenpaar ein, das zwei Sommer mit Erfolg brütete. Dann flogen Wildenten zu, die in scheuer Angst ihre Eier unter die Weidenstöcke versteckten, ja zum Schrecken aller Fischer und Fischesser kreuzte ein harmloser Reiher einigemale den Seespiegel.

Kurz und gut, nach und nach entwickelte sich im Gürzen ganz von selbst ein kleines Paradieslein. Mit Anbruch der Jagdzeit aber hörte der liebliche Friede auf dem See mit einem Schlag auf, denn ob des in die Vögel faulenden Schrothagens stob alles auseinander. Da faßten im letzten Sommer verschiedene Naturfreunde aus St. Gallen und Herisau den Plan, aus dem Gürzensee und seinen umliegenden Wäldern und Schluchten einen wilden Park zu schaffen, wild in dem Sinne, daß man von Anlagen im Tone der Gärtnerkunst absieht, den leeren Hängen entlang aber mehr Wald pflanzt, längs des Sees Pappeln in Alleen und Birken, Föhren und Felben in Gruppen setzt und dazwischen Bänke anlegt, auf denen das müde Volk in aller Ruhe zuschauen kann, wie vielleicht ein Rehlein am Waldrand graft, wie eine Schar Wildenten ins Wasser einfällt oder mit klingendem Fluge dem Fürstenland zufrebt.

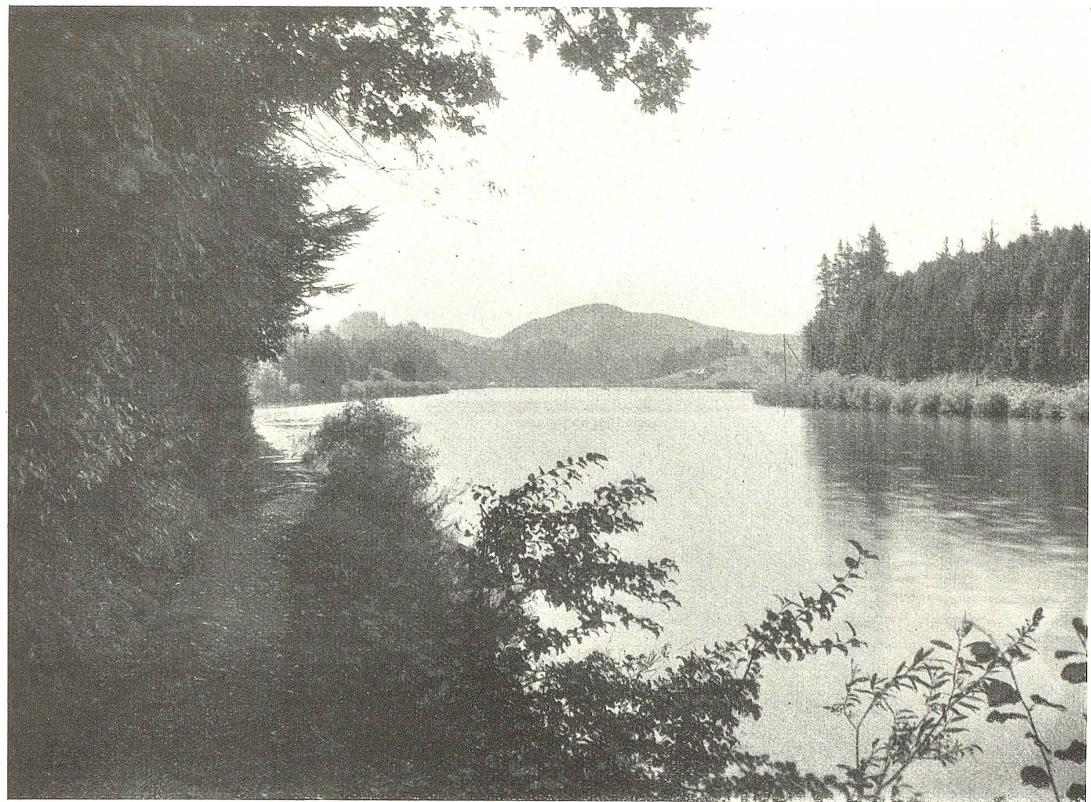
Die fr. gallische Regierung erklärte den Gürzensee als Jagdschongebiet, und die appenzellische schloß die Jagd im Waldgebiete bis zum Stöbelbach hinauf. So wird nun im Gürzen draußen in kurzer Zeit ein herrliches Stücklein Welt entstehen zur Freude von klein und groß, von arm und reich und aller, die an den Tieren des Waldes und an den Vögeln des Sees ihren Spaß haben.

Die Stadt St. Gallen, weltbekannt durch die Fabrikation und den Export ihrer feinen Stickereien, liegt vorgeschnitten an die Landesgrenze, in einem grünen Hochtal, dessen intime Schönheit jeden Fremden überrascht. Breit auslaufende Hügelwellen trennen sie vom Uferland des Bodensees; im Rücken stehen die Vorberge des Alpsteins, einer den andern überragend. Hier begegnen sich die thurgauische und die appenzellische Landschaft, und so ist trotz der geographisch nicht günstigen Lage die Stadt St. Gallen der wirtschaftliche Mittelpunkt des großen Gebietes zwischen Bodensee und Säntisgebirge geworden. Um die Abtei siedelten sich die bevorzugten Gotteshausbauer an, und schon im 13. Jahrhundert erhielt die junge Stadt vom Reiche Privilegien und Reichsfreiheit. Die Siebung wuchs zur angesehenen Republik. Die Bürgerschaft machte sich von der Herrschaft des Klosters frei und sand Anschluß an den Bund der Eidgenossen, mit dem es als »zugewandter Ort« eine Schicksalsgemeinschaft bildete.

### Zwei Gedichte von Werner Johannes Guggenheim.

Über deine Wälder hin  
o Erde  
Weht der Wind,  
Um deinen Felsen  
o Erde  
Nageln die Ströme,  
Und deine Geschöpfe  
o Erde  
Wellen dahin.  
Über in deinen Wäldern  
o Erde  
Singen noch immer die Vögel  
daselbe Lied,  
Und deine Wolken  
Und Sterne  
o Erde  
Wandern noch immer wie einst  
Über dir. \*

Wo sind die jungen Toten all dahin?  
Im leeren Nachgebäude wohnt  
Der bleiche, kalte, böse Mond.  
Die Bäume stehen frierend, groß und alt.  
Die jungen Helden nahm ein Schlaf gefangen,  
Sie sind zur dunkeln Mutter heimgegangen.



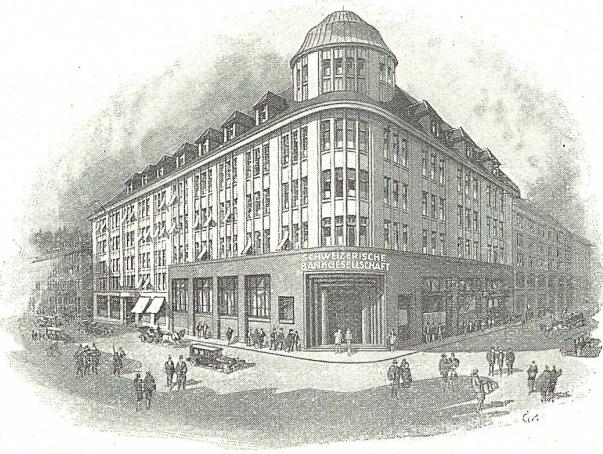
Blick auf den Gübsenfee.

Phot. H. Gross.



Gübsenfee mit Blick auf die Stadt St. Gallen.

Phot. H. Gross.



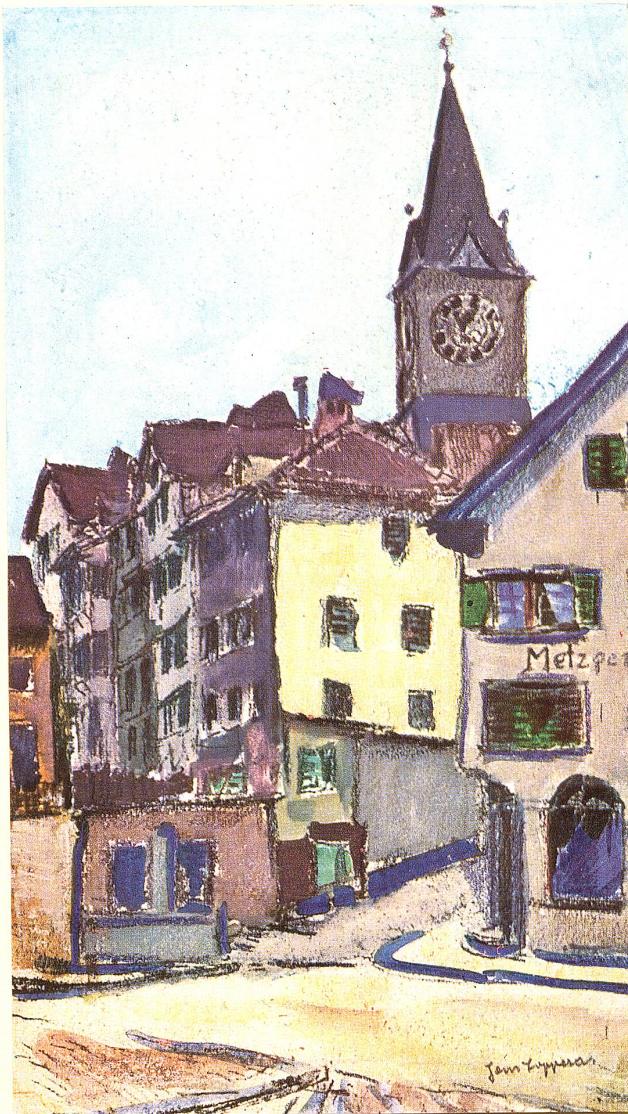
S C H W E I Z E R I S C H E  
B A N K G E S E L L S C H A F T  
S T . G A L L E N

I N T E R N A T I O N A L E G E S C H Ä F T S B E S O R G U N G  
F Ü R D E N K A U F M A N N S T A N D

F Ü R D A S S P A R E N D E P U B L I K U M  
A N N A H M E V O N G E L D E R N :

A U F D E P O S I T E N H E F T E  
A U F D E P O T - C O N T I  
G E G E N O B L I G A T I O N E N

A K T I E N K A P I T A L U N D R E S E R V E N :  
F R . 1 0 1 M I L L I O N E N



ALT-ST. GALLEN: ST. MAGNIHALDE  
Originalreproduktion nach einem Ölgemälde von H. Soppera